Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch

Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde

Band: 138 (2018)

Artikel: Vom Gewissen getrieben : Julie Bikle (1871-1962) und ihre von 1914 bis 1919 weltweit tätige "Ermittlungsstelle für Vermisste, Winterthur"

Autor: Bernhard, Roberto

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-985081

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ROBERTO BERNHARD

Vom Gewissen getrieben

Julie Bikle (1871–1962) und ihre von 1914 bis 1919 weltweit tätige «Ermittlungsstelle für Vermisste, Winterthur»

Julie Bikle hat in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts durch ihre Tätigkeit in Winterthur und aus dieser Stadt heraus Bedeutendes zum Bewahren und Weiterführen der humanitären Überlieferung der Schweiz geleistet. Sie unternahm dies auf eine ganz persönliche, originelle und hingebungsvolle Weise. Julie Bikle zog im Ersten Weltkrieg (1914–1918) sozusagen auf eigene Faust eine Dienststelle zur Suche nach kriegsbedingt Vermissten auf. Nach Kriegsende organisierte sie Hilfe für Tausende hungerleidender deutscher Kinder. Noch im Vorfeld des Zweiten Weltkriegs (1939–1945) und während desselben schaltete sie sich als bejahrte Frau in einzelnen Fällen klarsichtig und energisch ein, wo ihr Sinn für Menschlichkeit dies erforderte. Dennoch ist dies der kollektiven Erinnerung fast vollständig verloren gegangen.

Erst im frühen 21. Jahrhundert holten zwei in Winterthur wohnhafte Historiker Julie Bikle und ihr Werk wieder ins Gedächtnis zurück. Als erster veröffentlichte Renato Esseiva im Jahr 2004 eine kurze Skizze ihrer Person und ihres Tuns. Im Jahr 2014 fügte er einen zweiten Aufsatz hinzu. In diesem bettete er in Julie Bikles Lebensumstände schwergewichtig eine Darstellung der Arbeitsmethoden und der menschlichen Netzwerke, die ihr bei ihren Ermittlungen zu Gebote standen. Hinzugefügt sind Wiedergaben interessanter Dokumente. Im Jahr 2016 erweiterte Dorothea Steiner die Kenntnis von Julie Bikles Lebenswerk mit einem Buch, das sich hauptsächlich mit

ihrer Betreuung von hungernden Kindern befasst. Leben und Persönlichkeit der Wohltäterin gelangen dabei unter Einschluss ihrer letzten Interventionen (in den 1930er- und 1940er-Jahren) verstärkt ins Blickfeld.

Im Folgenden soll nun in erster Linie der von Julie Bikle selber im Jahr 1928 für die Hülfsgesellschaft Winterthur verfasste und als deren «Neujahrsblatt» veröffentlichte Bericht über ihre Vermissten-Ermittlung – fast neunzig Jahre nach seiner Veröffentlichung – auszugsweise wieder ans Licht gebracht werden.[1] Die Leistung dieser Frau kann indessen nicht ohne Blick auf die Verhältnisse ihres persönlichen Daseins und nicht ohne Erwähnung ihrer späteren menschenfreundlichen Initiativen begriffen werden. Hiefür wird hier begleitend auf die Forschungen der beiden erwähnten Historiker zurückgegriffen. Im Besonderen wird mit einigen wenigen Ergänzungen kurz zusammengefasst, was Dorothea Steiner über Julie Bikles Kinderhilfswerk aus-

[1] Die vier hier genannten Publikationen sind die Folgenden: RENATO ESSEIVA, *Julie Bikle – eine Winterthurer Philanthropin*, in: Winterthur. Jahrbuch 2005, Winterthur 2004, S. 150–155. – RENATO ESSEIVA, *Eine Winterthurer Philanthropin. Julie Bikle (1871–1962) und ihre Ermittlungsstelle für Vermisste (1914–1919)*, in: Kriegs- und Krisenzeit. Zürich während des Ersten Weltkrieges (= Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. 81, Neujahrsblatt 178), Zürich 2014, S. 99–108. – DOROTHEA STEINER, *Dem fremden kleinen Gast ein Plätzlein decken. Julie Bikle und die Beherbergung deutscher Kinder in der Schweiz, 1919–1924*, Zürich 2016. – JULIE BIKLE, *Bilder aus der Tätigkeit der Ermittlungsstelle für Vermisste, Winterthur 1914–1919* (= 64. Neujahrs-Blatt der Hülfsgesellschaft von Winterthur, 1929, herausgegeben zu Gunsten der hiesigen Waisenanstalt), Winterthur 1928. (Die Hülfsgesellschaft wurde 1779 gegründet und existiert heute noch als Stiftung.) – Vgl. auch die zusammenfassende Kurzdarstellung von Leben und Wirken Bikles in: Wikipedia, freie (Internet-)Enzyklopädie, Stand 2016, unter «Julie Bikle». – Weiterer Erforschung von Julie Bikles Lebenswerk wird dienlich sein, dass ihr Nachlass in der Studienbibliothek der Stadtbibliothek Winterthur archivisch erschlossen werden wird.

Abb. 1: Die Ermittlungsstelle von Julie Bikle (links im Bild) für Vermisste im Jahr 1915. Abbildung aus: Julie Bikle, Wie suchen wir die Vermissten? Bilder aus einer Ermittlungsstelle, Zürich 1916 (Der Samariterdienst der Schweiz im Weltkrieg, Heft 2).

geführt hat, und es wird auch ein Augenmerk auf die Spuren aus den späteren Lebensjahren von Julie Bikle gerichtet.[2]

Der Ursprung eines Korrespondenz-Netzwerks

Julie Bikle war in einem Winterthurer Familienunternehmen tätig. Dieses verfügte über mancherlei Beziehungen zu ausländischen Geschäftspartnern.[3] Dieses Netzwerk sollte sich als initiales Werkzeug erweisen, um Anfragen solcher Geschäftsfreunde nachzugehen, die Frau Bikle – man sagte damals «Fräulein Bikle» – baten, nach dem Verbleib oder Ergehen von Personen zu forschen, mit denen die Verbindung als Folge des Ersten Weltkrieges abgebrochen war. Daraus, dass sie diesen Wünschen entsprach, entwickelte sich eine Hilfsorganisation mit einem erstaunlichen Aktionsfeld.

Wie sahen nun die Lebensumstände dieser interessanten Frau aus? Geboren wurde sie am 8. Januar 1871 in Luzern, verbrachte aber fast ihr ganzes Leben in Winterthur, wo sie auch zur Schule ging. Sie blieb unverheiratet und starb am 11. Mai 1962 in Kleinandelfingen. Ihre Eltern waren in jungen Jahren aus Süddeutschland eingewandert und waren 1888 samt ihren Kindern eingebürgert worden. Die Familie führte in Winterthur ein eigenes Geschäft, das mit Furnierholz handelte. Julie war das älteste von fünf Kindern. Als ihr Vater 1899 überraschend starb, war sie als einziges derselben in der Lage, sofort dafür zu sorgen, dass das Familienunternehmen weiter funktionieren konnte. Sie führte es unter Mitwirkung einiger ihrer Geschwister weiter. Wäh-

---

[2] Für Informationen und Hinweise schuldet der Verfasser verschiedenen Einwohnern und Einwohnerinnen von Winterthur Dank: Prof. Renato Esseiva sel., lic. phil., Historiker; Dorothea Steiner, lic. phil., Historikerin; Dr. phil. Andres Betschart, Leiter der Studienbibliothek der Stadtbibliothek Winterthur; Urs Widmer, alt Stadtpräsident von Winterthur; Christine Geiser-Vogel, Sichterin des Nachlasses Esseiva; Leonore Mayer; Urs Truninger. Dank geht auch an Rösli Schütz-Truninger, Langenthal, und Prof. Dr. phil. Veronica Schmid-Bruppacher, Zürich.

[3] BIKLE (wie Anm. 1), S. 6; STEINER (wie Anm. 1), S. 23–24; ESSEIVA 2014 (wie Anm. 1), S. 100–108.

rend ihrer gesamten Berufstätigkeit blieb sie Teilhaberin des Familiengeschäfts.[4]

Wie Julie Bikle indessen ihre humanitäre Ermittlungstätigkeit handhabte, hat sie selber beschrieben:

«Einige Geschäftsfreunde in Deutschland und Frankreich hatten sich an unsere hiesige Firma mit der Bitte gewendet, ihnen noch einige geschäftliche Nachrichten zu vermitteln, die mit Ausbruch der Feindseligkeiten plötzlich unterblieben waren. Zu diesen paar geschäftlichen Fällen gesellten sich schon nach wenigen Tagen eine Anzahl privater Fälle aus genannten Ländern. Um mir die Arbeit zu vereinfachen und auch in Auflehnung gegen die politischen Ereignisse fing ich sehr bald an, Freund und Feind für einander aufzubieten, in der Weise, dass ich, wo es irgendwie anging, den Bittstellern in Deutschland mit Übernahme ihrer Gesuche gleich auch die Gesuche der Bittsteller in Frankreich unterbreitete und umgekehrt. Ich erinnere mich an keinen einzigen Fall, wo ich abgewiesen worden wäre; man schien einige Male etwas befremdet, aber mitgeholfen hat man, wenn auch zuweilen mit einiger Reserve.

In einem solchen privaten Falle handelte es sich darum, von einem deutschen Ingenieur in Nicaragua Nachrichten beizubringen für seine Angehörigen in Stuttgart, die schon das Schlimmste befürchteten.»[5]

Geschäftsbeziehungen als Instrument eines Gewissensentscheids

Diese Er- und Vermittlertätigkeit nahm, wie hier noch zu zeigen sein wird, erstaunliche Ausmasse an. Was aber war die persönliche Motivierung von Julie Bikle? Auch das können wir in ihren eigenen Worten nachlesen:

«Die äussere Veranlassung bildeten einige Gesuche, die im August 1914 beruflich mir zugekommen sind, die ersten, schon bevor das bekannte Genfer Bureau vom Internationalen Roten Kreuz eröffnet war. Meine Brüder und Mitarbeiter

---

[4] STEINER (wie Anm. 1), S. 22–23.
[5] BIKLE (wie Anm. 1), S. 6.

im Geschäft waren schon zum schweizerischen Grenzdienst eingezogen, und so blieb mir nichts anderes übrig, als selbst Mittel und Wege zu finden, wie den Gesuchstellern am besten geholfen werden könnte, wollte ich nicht neuerdings eines Versäumnisses mich schuldig machen, das mir Tag und Nacht keine Ruhe gelassen hätte.»[6]

Welche Mittel hatte aber die infolge der Kriegsmobilmachung der Schweizer Armee mit dem Familienunternehmen allein gelassene Frau zur Verfügung, um auf eigene Faust an der Wartstrasse 14 in Winterthur[7] ein Ermittlungsbüro mit weltweitem Aktionsradius aufzuziehen, fast aus dem Stand oder doch aus einer sich fast zufällig ergebenden, freilich sich rasch entwickelnden Situation? Pfarrer Otto Herold, der 1928 im Amt befindliche Präsident der Hülfsgesellschaft von Winterthur, hat dem gedruckten Bericht Julie Bikles über ihre Ermittlungen zwei eigene Seiten «Zur Einführung» vorangestellt.[8] Darin vermittelt er einen umfassenden Überblick über Organisation und Arbeitsweise von Julie Bikles Institution. Es ist ein eindrückliches Beispiel von Selbstverantwortlichkeit, Eigeninitiative, Freiwilligenarbeit und Hilfsbereitschaft:

«Es ist [...] nötig, auch über die äussere Gestaltung dieser Tätigkeit einiges zu sagen. Sie war nicht das Werk einer Organisation oder eines Vereins, sondern das einer intelligenten, tatkräftigen und liebeerfüllten Persönlichkeit. Sie entsprang nicht einer planmässigen Überlegung, sondern sie wuchs von innen heraus, aus den gegebenen Bedürfnissen, nach dem Gleichnis vom Senfkorn. Es stand ihr nicht ein wohlausgerüstetes Bureau zu Verfügung, sondern als Lokal diente ihr eine mässig grosse Wohnstube in einem Privathause. Sie verfügte, abgesehen von zwei ihr eine Zeitlang freundlich zur Verfügung gestellten Sekretärinnen, nicht über einen Stab bezahlter Hilfskräfte, sondern sie wurde zu einem grossen Teil getragen von freiwilligen Helferinnen und Helfern, von denen meist 2 bis 6 zusammen arbeiteten, die für ihre aufopferungsvolle und hingebende Tätigkeit wäh-

---

[6] BIKLE (wie Anm. 1), S. 5–6.
[7] STEINER (wie Anm. 1), S. 24–25, 98 und 133.
[8] Im Folgenden zitiert als: HEROLD. Seine Einführung ist abgedruckt bei BIKLE (wie Anm. 1), S. 3–4.

rend mehrerer Jahre, gleich wie Frl. Bikle selber, keinen anderen Lohn verlangten, als die Befriedigung, welche die Arbeit an einem Werk der helfenden Liebe gewährt. Beiträge zur Deckung der Unkosten wurden weder von einer der kriegführenden Mächte noch von einer neutralen Regierung geleistet. Auch hatte die ‹Ermittlungsstelle› keinen Anteil an den grossen Summen, die im Laufe der Jahre dem Internationalen Roten Kreuz oder irgend einem nationalen Rotkreuzverein zugeflossen sind. Auch hatte sie keinerlei regelmässigen Beiträge. Die relativ äusserst bescheidenen Mittel bestanden in freiwilligen Spenden, zum Teil von der Winterthurer Bevölkerung, zum Teil von auswärtigen Gönnern und von Kriegsopfern irgendwelcher Art. Zumeist erfolgten diese Spenden aus Dankbarkeit für einen erzielten Erfolg.»[9]

Ein kleines, aber wirksames «Privatrotkreuz»

Die weiteren Angaben von Pfarrer Otto Herold lassen erkennen, dass die «Ermittlungsstelle» nicht nur nachforschte und Brücken schlug. Sie übernahm auch das Einsammeln und Weiterleiten von Liebesgaben, also materieller Hilfe. Dies vervollständigt den Eindruck, dass sich Julie Bikles Unterfangen zu einer Art privaten Roten Kreuzes auswuchs. Dazu passt, dass ihr gedruckter Bericht auf einen Vorschlag zurückgeht, der ihr anlässlich der Hundertjahr-Feier von Henry Dunants Geburtstag, am 8. Mai 1928, gemacht worden war. Darin vermochte sie «anhand der Akten, die zurzeit [1928] noch alle vorhanden sind», über Vorgehen, Ziele und Resultate der «Ermittlungsstelle für Vermisste, Winterthur» Auskunft zu geben. Und, wie sie schrieb, nicht nur darüber sollte sie nach jener Anregung schreiben, sondern auch «daraus [d. h. aus der ‹Ermittlungsstelle›] hervorgegangener späterer Hilfswerke» beschreibend gedenken. Darauf wird im Folgenden noch zurückzukommen sein.[10] Ihr Bericht von 1928 musste sich jedoch be-

[9] HEROLD (wie Anm. 8), S. 3; vgl. auch ESSEIVA 2014 (wie Anm. 1).

[10] Siehe im Folgenden die Ausführungen unter dem Zwischentitel «Die späteren Hilfswerke von Julie Bikle nach dem Ersten Weltkrieg» und unter weiteren Zwischentiteln.

schränken. Was Julie Bikle in Druck geben konnte, war namentlich eine Auswahl bewegender Fallbeispiele aus ihrer Praxis.

So weltumspannend das Tun Julie Bikles sein konnte, mit dem riesigen Apparat des Internationalen Roten Kreuzes war natürlich kein Vergleich zu wagen, wie wir gesehen haben. Das Arbeiten aus der Wohnstube heraus war nichts desto weniger erstaunlich vielfältig und, berücksichtigt man die Umstände, wohl auch recht effizient. Denn ein Viertel der nicht selten unsäglich hürdenreichen Suchaktionen endete mit einem Erfolg. Pfarrer Herold umschrieb das glückliche Wirken dieser schlichten Institution folgendermassen:

«Das war der ganze, einfache Apparat, mit dem die gewaltige Arbeit geleistet wurde. Umso erstaunlicher ist, was damit erreicht wurde. Bis zum Jahr 1919 stieg die Zahl der behandelten Suchfälle auf 3406, und jeder derselben veranlasste mehr oder weniger umfangreiche Korrespondenzen, deren Zahl natürlich in viele Tausende geht. Wenn man nun bedenkt, dass es sich darum handelte, Vermisste aufzusuchen, von denen man zunächst oft gar keine Spur hatte, von denen viele irgendwo tot im Gebüsch und Wald, in Granattrichtern oder Sümpfen lagen, während viele andere sich in irgend einem Gefangenenlager Europas, Asiens, Afrikas oder Amerikas befanden; wenn man ferner bedenkt, dass dieser freiwilligen Ermittlungsstelle oft genug, als einer letzten Möglichkeit, Fälle zugewiesen wurden, um welche sich amtliche Stellen lange umsonst bemüht hatten, und wo nur peinlichste Gründlichkeit und zäheste Ausdauer zum Ziele führen konnten – wenn man das alles bedenkt, so wird man sich weniger darüber wundern, dass in der Mehrzahl der Fälle alle Bemühungen umsonst waren, als darüber, dass bis zum Jahre 1919 doch 850 Fälle vollständig erledigt werden konnten.»[11]

Die verschlungenen Wege der Nachforschung

Der Charakterisierung dieses nicht alltäglichen Orts menschenfreundlicher Vermittlung dient es, von den von Julie Bikle genannten Beispielen ihrer Tätigkeit einzelne, kurz zusammengefasst, hier wieder-

[11] HEROLD (wie Anm. 8), S. 4.

zugeben. Sie zeigen, auf welch verschlungenen Wegen, aber auch durch Menschen guten Willens die eine oder andere ihrer Bemühungen zum Ziele gelangen konnte. Gleichzeitig eröffnet Julie Bikles Kasuistik informative Einblicke in die Arbeitsweise ihres Büros, die einer Wiedergabe wert sind.

So wurde Julie Bikle beauftragt, das Schicksal eines Deutschen namens E. R. abzuklären, der seit 17 Jahren in Schottland ansässig war, von dem aber seit Kriegsausbruch Nachrichten ausgeblieben waren. Julie Bikle sandte im Abstand weniger Tage Doppelpostkarten an das (noch neutrale) amerikanische Konsulat in London, an die Gefangenenagentur in Genf, an die Adresse von E. R. selbst sowie an dessen Pensionswirtin. (Doppelpostkarten waren mit aufgedruckter Frankatur versehen und durch einen Falz verbunden; die eine diente für die Botschaft auf dem Hinweg, die andere konnte, dem Falz entlang abgetrennt, für die Antwort benützt werden.) E. R. antwortete rasch, er sei noch in seiner Wohnung, stehe aber unter Ausreiseverbot und bekomme keine Post aus Deutschland. Tags darauf meldete die Pensionswirtin, E. R. sei in der Nacht deportiert worden, sie werde ihn aber besuchen und ihm bringen, was er brauche. Wenige Tage später bestätigte der amerikanische Konsul die Gefangennahme des E. R., doch ohne die Adresse seines Verbleibs anzugeben. Julie Bikle schickte hierauf eine Maschinenabschrift eines Briefes Angehöriger des E. R. an die Pensionswirtin, kurz darauf auch das Original. Die Abschriften erreichten E. R. fortan stets, die Originale meistens, und zwar über die Pensionswirtin schneller als bei direkter Adressierung. Die Entrüstung, welche die Festnahme bei den schottischen Bekannten des E. R. hervorgerufen hatte, und die Hilfestellung der Pensionswirtin überzeugten Julie Bikle, dass der hetzerischen Kriegspropaganda beider Lager über das gegnerische Volk nicht ohne weiteres Glaube zu schenken war.[12]

Erfolge dieser Art ergaben eine weitere Triebfeder, um aktiv zu bleiben. Julie Bikle schreibt von einem «Hochgefühl, mit einfachsten, billigsten Mitteln wirklich Gutes leisten zu können».[13] Das Gelingen

---

[12] BIKLE (wie Anm. 1), S. 6–7.
[13] BIKLE (wie Anm. 1), S. 8.

schlug allerdings bisweilen abenteuerliche Pfade ein. So übermittelte eine Mutter Julie Bikle einen Brief ihres Sohnes Th. W., verfasst auf einer Reise nach Sumatra am 10. März 1916 vor Kapstadt. Darin berichtete er von 66 in Las Palmas internierten Matrosen der deutschen Kriegsmarine, die seit zwei Jahren ohne Nachricht von ihren Familien in Deutschland waren. (Man ersieht daraus, dass die Dienste des IKRK nicht stets zielführend waren, was Julie Bikles Recherchen umso wertvoller machte.) Julie Bikle meldete den Fall am 23. Mai 1916 dem Internationalen Friedens-Bureau in Bern und dem Deutschen Roten Kreuz in Frankfurt am Main. Am 24. Mai 1916 sandte sie auch einen Brief an die Adresse von Th. W. nach Sumatra. Am 21. September 1916 traf seine Antwort ein, er habe nun Kunde aus Las Palmas, wonach die Matrosen dank Julie Bikles Vermittlung aus ihrer Heimat Kleider und Nachrichten bekommen hätten, wofür er dankbar sei. Denn er hatte auf seiner Reise nach Sumatra wohl die Namen der Matrosen notiert, diese Notizen aber anlässlich einer Kontrolle des von ihm benützten Schiffes durch die französische Kriegsmarine über Bord geworfen, um sich nicht verdächtig zu machen. Th. W. fügte bei, er habe Julie Bikles Adresse inzwischen an Internierte in Sydney sowie an Schweizer Freunde in Borneo und Japan weitergegeben.[14]

Muster und Müsterchen der Arbeitsweise

Julie Bikle schildert in ihrer Schrift auch, wie in ihrem Büro gearbeitet wurde. So lesen wir unter anderem:

«Viele Tausende solcher einfacher oder entsprechender Doppelpostkarten, die zum grössten Teil geschrieben wurden von unserer unermüdlichen russischen Mitarbeiterin, Frau Sonja H., sind im Laufe der Kriegs- und Nachkriegsjahre von uns verschickt worden. Der bekannte Vordruck auf den offiziellen Postkarten war ersetzt durch ein Cliché russischer und französischer Sprache, entworfen von Herrn Ingenieur B. und uns geschenkt von einer hiesigen Firma.

[14] BIKLE (wie Anm. 1) S. 9–10.

Es ist nicht mit Worten zu fassen, wie viel Erfolg von ganz verschiedener Art wir gerade durch diese Postkarten mit Cliché im Laufe der Zeit hatten. Wo es irgendwie anging wurden die uns von Angehörigen und Gefangenen zur Weiterleitung gemachten Mitteilungen gleich auch in russischer Sprache von unsern russischen Mitarbeitern dem deutschen Text beigefügt. Das gleiche geschah aber auch mit unseren Korrespondenzen in die übrigen anderssprachigen Länder. Französische, italienische und englische Übersetzungen besorgten wir selbst. Aber auch in Sprachen wie Polnisch, Ruthenisch, Ungarisch usw. versagte die ‹Ermittlungsstelle› nicht. Solche Aufträge besorgten für uns verschiedene Studenten der Technischen Hochschule in Zürich, vermittelt durch ihre Direktion. Die Prüfung für die fremden Beamten auf den Zensurstellen war durch diese von uns beigefügten Übersetzungen ganz bedeutend vereinfacht, so dass schon deshalb unsere Korrespondenzen meist viel schneller und sicherer ans Ziel gelangten als andere. Die ‹Ermittlungsstelle für Vermisste› beziehungsweise das ‹Bureau de recherche des disparus› schien an diesen offiziellen Stellen bald bestens bekannt. Man brachte uns grosses Vertrauen entgegen.»[15]

Die Übersetzungen oder Transkriptionen in Maschinenschrift, die das Büro Bikle vornahm, beförderten den Verkehr zudem erheblich, weil die deutsche Kurrenthandschrift, die damals gebräuchlich war, von ausländischen Zensoren aus anderen Kulturkreisen kaum entziffert werden konnte. Julie Bikle nahm bei solchen Umsetzungen weitergeleiteter Briefe gelegentlich selber die Zensurschere zur Hand, beseitigte Ausfälligkeiten gegen die Staaten, in denen die Empfänger lebten, oder sandte die Texte zur Verbesserung zurück, damit die Weiterleitung nicht von vornherein zum Scheitern verurteilt war.

Ein brasilianischer Zensor hatte zudem die Gewohnheit, die Namen der Gefangenenlager auszuradieren und durch eine Nummer zu ersetzen. Doch hatte er in Brasilien noch Kollegen, welche die Lagernamen und Lagerorte stehen liessen. Durch Vergleiche gelang es Julie Bikles Team, die ausradierten Orte wieder einzusetzen und den Angehörigen mitzuteilen. Vorsichtshalber adressierte es jedoch dann deren für Brasilien aufgegebene Post nur mit der Lagernummer, um den Empfang nicht zu gefährden. Die Mutter eines deutschen Schiffsjun-

[15] BIKLE (wie Anm. 1), S. 11–12; vgl. auch ESSEIVA 2014 (wie Anm. 1).

gen kommentierte dieses Vorgehen einmal so: «Wenn sie schon jedes Mal herauskratzen, wo Ihr seid, es schadet nichts, der Herr Disparius in Winterthur schreibt's jedes Mal wieder hinein.» Die Vorstellungen vom «Bureau de recherche des disparus» in Winterthur waren indessen nicht bloss sprachlich nicht immer die zutreffendsten. Es wurde aus ihm nicht nur ein «Herr Disparius» (aus «disparus»). Auf einem Brief eines Deutschen in Südamerika an seine Angehörigen zuhause hatte der südamerikanische Zensor beigefügt, «er erwidere die Grüsse des Herrn Direktors vom ‹Bureau de recherche des disparus à Winterthur› aufs beste, und er hoffe, dass es ihm und seiner Gemahlin und seinen Kindern im neuen Jahre gut ergehen möge.»[16]

Derlei dokumentiert indirekt, dass Julie Bikle sich höflich um ein gutes Verhältnis und das Vertrauen der ausländischen Stellen, einschliesslich der Zensur, zu bemühen pflegte, wohl wissend, dass dadurch Öl ins Getriebe dieser Administrationen gelangen konnte. Wir werden noch Gelegenheit haben, zu zeigen, wie wirksam diese Diplomatie sein konnte. Dass Julie Bikle auch ganz andere Saiten aufziehen konnte, werden wir ebenfalls noch sehen. Von ihr erfahren wir zudem direkt, was die Herstellung guter Beziehungen nützen konnte:

«Als weiteren Beweis des Vertrauens, das wir genossen, darf ich wohl anführen, dass die brasilianische Regierung den internierten deutschen Schiffsbesatzungen, die zum Teil schon recht lange keinen Verkehr mehr hatten mit der Heimat, offiziell diesen mitgeteilt habe, dass sie nun den Briefverkehr in deutscher Sprache gestatte, dass aber die Post über das ‹Bureau de recherche des disparus à Winterthur› gehen müsse. Wie gross war unser Erstaunen und unsere Freude, als wir davon Nachricht erhielten! Die mit jedem Dampfer nun ankommende Hochflut von Korrespondenz – bis zu hundert Briefen per Gefangenenlager auf einmal – war allerdings kaum zu bewältigen [...].»[17]

Darüber hinaus führte das gute Einvernehmen mit Brasilien im Verlaufe des Jahres 1917 zu immer weiteren Nachforschungen nach dem Verbleib deutscher Schiffsbesatzungen. Dabei stiess man auf einen

[16] BIKLE (wie Anm. 1), S. 12–13.
[17] BIKLE (wie Anm. 1), S. 13.

Dampfer, «auf den die Firma Gebrüder Sulzer, Winterthur, den ersten Dieselmotor geliefert hätte, wie mir damals voll Freude aus deren Schiffsbau-Bureau gemeldet wurde.» Julie Bikle fährt fort:

«Im ganzen umfasste diese südamerikanische Aktion nach und nach Offiziere und Mannschaften von gegen 30 Dampfern, wie wir aus den Zugehörigkeitsangaben feststellen konnten. Einzelne dieser Seeleute, für die wir die Briefvermittlung mit der deutschen Heimat ebenfalls besorgten, befanden sich auf freiem Fuss in den Staaten Argentinien, Chile, Bolivia und Peru. Diese Ausdehnung der Aktion war offenbar die Folge von offiziellen Bekanntmachungen, wie oben erwähnt.»[18]

Gegenseitige Hilfe unter «Feinden»

Ausführlich berichtet Julie Bikle über «ein typisches Beispiel für die gegenseitige Hilfsbereitschaft von unglücklichen Kriegsopfern». So erhielt sie am 28. September 1917 von einem österreichischen Zivilgefangenen in Sibirien einen Brief, den dieser im Auftrag der Gattin eines vermissten russischen Soldaten weitergeleitet hatte. Von ihrem Mann hatte die Frau das letzte Mal zwei Jahre zuvor aus einem deutschen Gefangenenlager etwas vernommen. Julie Bikle, die ihr übertragene Fälle nie aus den Augen liess, unternahm alsbald verschiedene Demarchen in Deutschland, bis ihr am 31. Januar 1918 das Deutsche Rote Kreuz aus Frankfurt a. M. mitteilte, dass der Gesuchte sich nun in einem bestimmten anderen Lager in Deutschland befinde. Julie Bikles Dienste gelangten auf diese Weise zum Ziel. Den deutschen Lagerkommandanten liess sie indessen wissen,

«dass wir durch unsere Bemühungen um russische Kriegsopfer auch bezwecken, die Lage solcher deutscher und österreichischer Gefangener in Russland zu verbessern, die zugunsten von russischen Familien unsere Dienste für russische Vermisste und Gefangene erbitten».[19]

---

[18] BIKLE (wie Anm. 1), S. 15.
[19] BIKLE (wie Anm. 1), S. 17–18.

Julie Bikle schilderte mit berührenden Sätzen detailliert, wie sich das auswirkte und wie sehr das die Stimmung wie die Motivation ihrer Gehilfen befeuerte.

«Wir hatten nämlich sehr bald herausgefunden, dass wir namentlich den Zivilgefangenen in Russland, die allein oder mit ihren Familien in Dörfern interniert waren, aus ihrem bisherigen Erwerb meist herausgerissen waren, und die doch für ihren Unterhalt selbst aufkommen mussten, auf diese Weise den allergrössten Dienst leisten konnten. Mit welcher rührenden Ehrfurcht Mitteilungen von uns über einen glücklich Gefundenen, vielleicht längst als tot Beklagten, von jenen einfachen russischen Bauern zuweilen aufgenommen wurden, wurde uns wiederholt angedeutet. So sei eine Postkarte von uns mit der vorläufigen Anzeige in russischer Sprache von der glücklichen Auffindung eines Vermissten vom Popen der ganzen Dorfbevölkerung vorgezeigt und von allen angestaunt worden. Die einfachen Menschen hätten es kaum fassen können, dass weit draussen in der Welt sich jemand solche Mühe gegeben habe, und dass alles nur für einen ihrer armseligen Brüder! Es ist wohl als sicher anzunehmen, dass diejenigen, die diesen russischen Familien diesen Dienst vermittelt hatten, – jene deutschen und österreichischen Zivilgefangenen, – in den allermeisten Fällen Brot, Milch und was sie für sich und ihre Familien sonst noch nötig brauchten, fortan nicht mehr für ihr Geld mühsam betteln mussten, wie wir in verschiedenen Fällen aus der Entfernung hatten beobachten können.

In solchen Fällen fühlten wir uns so richtig an unserem Platz! Die Arbeit mochte sich noch so sehr häufen, immer noch fanden wir Zeit für gründliche Erledigung dieser unserer Spezialfälle, und aufrichtige Freundschaft verband uns bald mit vielen unbekannten Menschen weit über Länder und Meere hinweg. In Gedanken lebten wir mit ihnen, – mochten sie die Last der Zeit tragen in der sibirischen Steppe, auf einer kleinen Insel im Weltmeer, in irgend einem Kohlenbergwerk oder sonstwo. Ihre Not war so sehr auch unsere Not, dass wir gar nicht anders konnten, als Tag und Nacht auf Abhilfe zu sinnen und zu handeln, ohne lange zu fragen, nur dem eigenen Gewissen folgend. Wir fanden dabei viel mehr Entgegenkommen auf gegnerischer Seite, als man gewöhnlich annimmt, und der Erfolg konnte nicht ausbleiben!»[20]

---

[20] BIKLE (wie Anm. 1), S. 18–19.

Kampf gegen Kriegsverbrechen

Selbstverständlich aber konnte das Handeln der Winterthurer Ermittlungsstelle nicht nur mit Frohbotschaften enden.

«In sehr vielen Fällen, wo die gewissenhaftesten Nachforschungen nichts zutage fördern konnten, wo die Vermissten vermutlich als Opfer der modernen Kriegskunst auf irgend eine Weise und spurlos vom Erdboden verschwunden sind, da sahen wir unsere Aufgabe nach erfolglosem Suchen, genannte Wahrscheinlichkeit den Angehörigen möglichst schonend beizubringen und ihnen den weitverbreiteten Argwohn auszureden, ihre Vermissten seien in Gefangenschaft umgebracht worden.

Wir haben tatsächlich noch während des Krieges auch von solch traurigen Fällen gehört durch vertrauenserweckende Berichterstatter, aber verhältnismässig in kleiner Anzahl. Auf jede uns mögliche Weise und unter Aufbietung allen unseres Mutes haben wir uns gegen die Wiederholung ähnlicher Schandtaten an zuständiger Stelle eingesetzt. Und wir hatten einige Male die Genugtuung, zu erfahren, dass unser zähes Mahnen den gewünschten Erfolg zeitigte und wenn auch vielleicht nur deshalb, weil man uns unbequeme Mahner los sein wollte. Wir gingen dabei so vor, dass wir in sehr höflicher Weise schriftlich, nötigenfalls telegraphisch und direkt den fehlbaren Persönlichkeiten mitteilten, dass wir die und die Unkorrektheit vernommen hätten und dass wir in unserer Tätigkeit gegen das uns zugekommene Gerücht, dem wir keinen Glauben schenken wollen, kämpfen werden. Gleichzeitig führten wir unsere Wünsche an und baten direkt, uns hierin zu unterstützen, wiederum gegen Anerbieten unserer Gegendienste.»[21]

In besonders schweren Fällen konnte sich Julie Bikle jeweils auf das Einverständnis des Schweizerischen Delegierten für Gefangenenlager, Nationalrat Howard Eugster, beziehen. Sie konnte so auch den Austausch Schwerverwundeter erreichen. «Ich traf alle diese Leute in den Austauschzügen der kommenden Monate», notierte Julie Bikle. Sie hielt damit fest, wie sehr sie sich persönlich um Abläufe und Menschen kümmerte.

---

[21] BIKLE (wie Anm. 1), S. 19–20.

Die Quälereien, von denen sie erfuhr, liessen ihr keine Ruhe:

«Ein durch Kopfschuss Gelähmter hatte mir erzählt, wie er ohne lange Untersuchung einmal im Keller auf einen Haufen Toter geworfen worden sei und wie ein junger Lagerarzt mit einigen Helfern heimlich dann den Haufen nach noch Lebenden untersucht hätte und wie er durch ihn ins Lazarettzelt eingeliefert worden sei. Andere hatten mir erzählt, dass eine besonders häufig angewandte Strafe für kleine Vergehen darin bestanden hätte, dass der Bestrafte so lange mit seitwärts ausgestreckten oder hochgehaltenen Armen an die Mauer gestellt worden sei, bis er vor Schmerz, verursacht durch die gestörte Blutzirkulation, zusammengebrochen sei. Diese Strafe sei an der gleichen Person in kurzen Zwischenräumen oft mehrmals vollzogen worden, auf direkte Veranlassung von unteren Lagerbeamten. Es war grauenhaft, was alles uns an Scheusslichkeiten aus jenem Lager berichtet wurde, zum Teil Aussagen, die vor einer heimatlichen Militärbehörde unter Eid gemacht worden sind.»[22]

Bisweilen habe sogar die einheimische Bevölkerung des Feindeslandes einem Geistlichen Medikamente, Verbandzeug und Esswaren gespendet, damit er diese ins Lager schmuggle, um das Los der Gefangenen zu lindern.

Mit solchen Schilderungen begnügte sich Frau Bikle jedoch nicht:

«Auf unser zähes Bemühen wurde schliesslich jener Gefangenen-Kommandant vor das zuständige Kriegsgericht gestellt und verabschiedet. Einige Jahre später sei er dann als unterer Bahnbeamter gestorben. Die Abberufung des alten Kommandanten und die Einsetzung des neuen fand kurz vor Weihnachten 1915 statt.»[23]

Der neue Kommandant erwies sich als mitfühlender Mensch, wie Julie Bikle aus einem Brief eines Gefangenen erfuhr. Deren Situation hatte sich glücklich verändert. Bezeichnenderweise habe der neue

---

[22] BIKLE (wie Anm. 1), S. 20–21. Zu Howard Eugster und anderen Bikle unterstützenden Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens vgl. ESSEIVA 2014 (wie Anm. 1), S. 100.

[23] BIKLE (wie Anm. 1), S. 21; vgl. ESSEIVA 2014 (wie Anm. 1), S. 100.

Kommandant und dessen Ehefrau Weihnachten zusammen mit den Gefangenen gefeiert.

Polyvalenter Einsatz, zermürbte Gefangene

Gelegentlich hatte sich Julie Bikles Ermittlungsbüro allerdings auch um Anliegen zu kümmern, die eigentlich ausserhalb seiner Zielsetzung lagen. Doch auch dieser nahm es sich an.[24] So bat eine in Südafrika lebende Frau darum, man möge für ihre in England eine Klosterschule besuchende 18 Jahre alte Tochter einen Reisepass und eine Reisebegleitung besorgen, damit sie ihren Bruder, einen in Mürren Internierten, besuchen könne.

Zweimal gelang es, zurückgelassene Fahrhabe von in ihr Heimatland zurückgeschafftern «feindlichern Ausländern» zu ermitteln und den Eigentümern nachsenden zu lassen. Julie Bikle glückte es sogar, einen nicht leicht zu erfüllenden Wunsch eines in Astrachan gefangen gehaltenen Österreichers und dessen in Zürich lebenden Gattin der Verwirklichung zuzuführen. Es ging darum, den Rückkaufswert der Londoner Lebensversicherung dieser Frau auszahlen zu lassen. Die Polyvalenz und die Hilfsbereitschaft des von Julie Bikle geleiteten Büros war offenbar nicht alltäglich.

Zuweilen wurde es aber auch ganz unnötigerweise in Anspruch genommen.[25] Da konnte es passieren, dass ein gelangweilter Gefangener sich an die Ermittlungsstelle wandte, um häufiger Briefe von zuhause zu bekommen, obschon er nachweislich alle zwei Wochen solche erhielt und auch beantwortete. Julie Bikle nennt das «Stacheldrahtkrankheit»; ja sogar in einem vorbildlich geführten Lager mit Besuchen, Zerstreuung, Arbeitsgelegenheiten habe die Gefangenschaft eben zermürbend wirken können. «Einzelne Fälle von langsam fortschreitender Schwermut konnten wir beobachten und manche Gefangene äus-

[24] BIKLE (wie Anm. 1), S. 24.
[25] BIKLE (wie Anm. 1), S. 28–29.

serten sich in ihren Briefen so gereizt, dass das Schlimmste zu befürchten war.»[26]

Eine Irrfahrt Winterthur–Sibirien und zurück

Julie Bikle räumt in ihrer Berichterstattung, in dem erwähnten 52 Druckseiten umfassenden «Neujahrs-Blatt» der Winterthurer Hülfsgesellschaft, mehr als zwanzig Seiten den Erlebnissen eines von ihr betreuten kriegsgefangenen Österreichers ein.[27] Dies tat sie wohl, weil es sich um eine überaus ereignisreiche und aussagekräftige Odyssee eines Mannes handelte, der, in Zürich aufgewachsen, bis zum Kriegsausbruch bei Gebrüder Sulzer, dem bekannten Metallindustrieunternehmen in Winterthur, angestellt gewesen war. Der Raum fehlt, um dies auch nur zusammenfassend wiederzugeben; die Tätigkeit der Ermittlungsstelle erscheint zudem nur am Rande. Wir begnügen uns damit, sozusagen stichwortartig einige Schwerpunkte dieses Berichts zu erwähnen, werfen sie doch ein Schlaglicht auf Gefangenenschicksale. Die vollständige Lektüre ist jedoch, wie wir versichern können, nichts, das man unbewegten Gemütes zur Kenntnis nehmen kann.

Der Mann war 1914 in der Nähe von Tarnopol in russische Gefangenschaft geraten. Endlos erscheinende, etappenweise und strapaziöse Transporte, darunter bis zur Erschöpfung durchgeführte Märsche,

---

[26] BIKLE (wie Anm. 1), S. 29.

[27] BIKLE (wie Anm. 1), S. 29–51. Es könnte sich bei dem Gefangenen möglicherweise um den Grossvater der in Winterthur wohnhaften Frau Leonore Mayer, Joseph Mayer, handeln, der 1929 starb. Frau Mayer bewahrt eine Lohnquittung aus dem Nachlass ihres Grossvaters auf, die allerdings von der Maschinenfabrik Escher-Wyss in Zürich ausgestellt wurde. Das schliesst indessen die bei BIKLE erwähnte Anstellung bei Sulzer nicht aus. Dies zumal die 1902 eingewanderte Familie Mayer zuvor in Linz lebte und ein im Schiffsbau tätiges Unternehmen betrieben haben soll. Sowohl Sulzer wie Escher-Wyss in Zürich, wohin der Gefangene zurückkehrte, waren Zulieferer im Schiffsbau. BIKLE (wie Anm. 1) nennt auf S. 51 denn auch die Initialen des Österreichers mit «J. M.». Ob sich in ihren hinterlassenen Schriftstücken mehr zu seiner Person fände, muss in diesem Bericht offenbleiben. – ESSEIVA 2014 (wie Anm. 1), S. 107, erwähnt die Flucht des Österreichers Josef Mayer von Sibirien nach Bachenbülach, mit «einem Gewaltmarsch von über 5000 Kilometern».

brachten ihn bis 1916 sukzessive in die fernöstliche Amur-Provinz. Von dort ging es dann wieder westwärts, um den Baikal-See herum nach Irkutsk und nach Krasnojarsk am Jenissei. Schon 1915 konnte er mit dem Winterthurer Ermittlungsbüro in Kontakt treten.

Wir erfahren da von Entbehrungen bis zum Erschöpfungstod von Kameraden, Peitschenhieben zynischer transportbegleitender Kosaken, Quälereien und Erschiessungen. Wir hören aber auch von menschenfreundlichem Eingreifen von Teilen der Bevölkerung, von Militärärzten und korrekt gesinnten Offizieren. Wir vernehmen von einer mörderischen Typhusepidemie unter den Gefangenen, einer Schlägerei zwischen unter ihnen vorhandenen Ethnien, aber auch von geschickten Freizeitbeschäftigungen, die Lagerinsassen sich zulegten. 1916 erlebte der Österreicher den Besuch einer wirksamen Delegation des Roten Kreuzes von Deutschland, Norwegen und den USA. Im selben Jahr fand seine Rückreise bis in die Ukraine statt. Daselbst wurden die Gefangenen in einem Kohlebergwerk beschäftigt, anschliessend in einem Schlachthaus.

Vom Neujahr 1918 an bekamen sie die chaotischen Folgen der russischen Revolution zu spüren und gerieten in ein Kampfgebiet. Am 17. Mai 1918 fuhr dann ein österreichischer Panzerzug im ukrainischen Standort unseres Berichterstatters ein. Im Mai 1918 setzte die Rückschaffung der Überlebenden unter den österreichischen Kriegsgefangenen in die Heimat ein. Doch für unseren Gewährsmann war der Krieg noch nicht zu Ende. Er wurde erneut in die k.-k. Armee eingeteilt und kam nochmals zwei Monate an die Balkanfront.

Von dort durfte er sich vom 11. Oktober 1918 an mit der Erlaubnis, in Bludenz einen Urlaub anzutreten, aus Serbien dorthin durchschlagen. In Bludenz konnte er endlich seine Mutter und seine Schwester begrüssen. Ein grosses Glücksgefühl erfasste ihn. Am 1. November 1918 erfuhr er, dass das Regiment, dem er angehörte, inzwischen gefangen genommen worden war. Anderntags brach in Österreich die Revolution aus. Das Grenzkommando in Bludenz löste sich auf. Jeder Aufsicht und Verpflichtung ledig, trat er am 3. November 1918 mit anderen Urlaubern auf Schweizer Boden über. Nach zehntägiger Quarantäne im sanktgallischen Buchs traf er am 19. November 1918 überglücklich in Zürich ein, der Stadt, die von jeher seine eigentliche

Heimat bedeutet hatte. Dieser Odysseus war damit wieder in seinem Ithaka angekommen.

Julie Bikle schliesst ihren Rapport unter anderem mit der Bemerkung, verhältnismässig sehr wenig Gefangene aus Russland hätten das Glück gehabt, schon Ende 1918 wieder zuhause zu sein. Sie habe geglaubt, durch ihre Bemühungen nach und nach ziemlich guten Einblick in deren Lebensverhältnisse in Russland erlangt zu haben. «Dass es aber so schaurig um sie bestellt war, sowohl unter dem zaristischen, als unter dem bolschewistischen Regime, hätten wir nicht für möglich gehalten.» Kein Wunder, dass sie ihre Ausführungen mit dem Wahlspruch schloss: «Nie, nie wieder Krieg!» Doch er sollte nicht in Erfüllung gehen.

Die späteren Hilfswerke von Julie Bikle nach dem Ersten Weltkrieg

Mit der Beschreibung von Julie Bikles Ermittlungs- und Vermittlungsarbeit ist noch lange nicht alles über ihre menschenfreundlichen Unternehmungen gesagt. Man täte ihr Unrecht, wollte man dies gänzlich beiseite lassen, nur weil die Fortsetzung ihres Tuns nicht mehr eigentlicher Gegenstand dieser Abhandlung ist. Denn selbstverständlich liess der Julie Bikle eigene Impuls nicht zu, dass sie angesichts des Elends in der Welt die Hände in den Schoss gelegt hätte.

Von 1919 bis 1924 initiierte und leitete sie ein Kinderhilfswerk von imposantem Ausmass. Beweggrund war die seit dem Krieg in Deutschland vor allem in städtischen Bevölkerungskreisen ausgebrochene und lange anhaltende Hungersnot. Deren Auswirkungen auf Kinder waren erschreckend, die bei diesen zu beobachtenden gesundheitlichen Schäden beunruhigend.[28] Julie Bikle konnte dem nicht tatenlos zusehen. Was sie unternahm und wie es dazu kam, hat Dorothea Steiner

[28] STEINER (wie Anm. 1), S. 26–32, 37–43, 56–57 und 105–113.

mit zahlreichen bewegenden Einzelheiten zur Darstellung gebracht.[29] Es ist hier nicht der Ort, um diese zu wiederholen. Um das möglicherweise bei Leserinnen und Lesern dieser Zeilen geweckte Interesse an Julie Bikles weiterem Leben wenigstens summarisch zu befriedigen, sei hier in knapper Zusammenfassung aufgezählt, wie sich der weitere Lebensweg in humanitärer Hinsicht gestaltete. Es lohnt sich aber unbedingt, die spannenden und packenden Ausführungen von Dorothea Steiner im Original und in extenso zur Kenntnis zu nehmen. Sie hat die Fakten mit wissenschaftlicher Akribie belegt. Wir begnügen uns daher, für unsere Zusammenfassung meist global auf ihr übersichtlich gegliedertes Werk zu verweisen. Namentlich dort, wo wir zusätzlich auf andere Stimmen zurückgreifen, wird die Fundstelle explizit in einer Anmerkung bezeichnet.

Die Hungersnot im Deutschen Reich nach dem Ersten Weltkrieg

Schon von 1916 an fehlten zwanzig Prozent der in Deutschland normalerweise verbrauchten Lebensmittel; 30 Prozent bis 50 Prozent flossen in illegale Kanäle. Julie Bikles wacher Sinn und ihr weitreichender Briefverkehr mussten ihr früh zu Erkenntnis der Notlage verholfen haben. Die Blockade Deutschlands, welche die Siegermächte verhängt hatten, dauerte noch bis zur deutschen Ratifikation des Friedensvertrages von Versailles, also bis Mitte Juli 1919. Das verarmte Deutschland vermochte jedoch anschliessend nicht, zu einer normalen Lebenshaltung zurückzukehren. Ungenügende Lebensmittelversorgung, Teuerung, Wucherpreise und Schwarzmarkt grassierten. Die den Siegern geschuldeten Reparationszahlungen bluteten das Land weiter aus. Die 1923 eingeleitete vorübergehende Besetzung des Ruhrgebietes durch Mächte der Entente mit dem Zweck, solche Reparati-

[29] STEINER (wie Anm. 1), S. 29, Fussnote 20: «Eine französische Historikerin schätzt, dass im Deutschen Reich 750000 Zivilisten verhungert oder an den Folgen der Mangelernährung gestorben sind.» Bei STEINER finden sich auf S. 26 weitere erschütternde Einzelheiten.

onen zu erzwingen, warf viele Deutsche in prekäre Lebensbedingungen zurück, die den Nöten der Blockadezeit in nichts nachstanden.[30] Der totale Zusammenbruch des Wertes der Mark stürzte auch den Mittelstand ins Elend.

Als Illustration möge der in Berlin im November 1923 abgesandte Brief der Mutter eines in die Schweiz zur Erholung gebrachten Kindes dienen: Die Frankatur lautete auf 320 Milliarden Mark! Schon im Oktober desselben Jahres berichtete ein St. Galler Pfarrer, der einen Zug Ferienkinder nach Deutschland begleitet hatte, von Heimkindern, die nur noch einen alten Zucker- oder Kartoffelsack als Kleidung hatten, und dass auf den Strassen täglich entkräftete Menschen zusammenbrächen. Die Blockade von 1914 bis 1918, der erneute wirtschaftliche Absturz 1923/24 und die 1929 einsetzende Weltwirtschaftskrise hinterliessen im Deutschen Reich Verzweiflung und Erbitterung. Schon 1923 erreichten Julie Bikle Sachverhaltsschilderungen, die wie Vorboten späterer Radikalisierung klingen. Bereits 1925 sagte ein deutscher Korrespondent voraus, Kriege würden folgen und das «neue Geschlecht» in Deutschland werde sich nicht beugen.

Die Hungersnot traf vor allem die städtische, über keine eigenen Ressourcen verfügende Bevölkerung. Auch der Mittelstand wurde nicht verschont. Besonders betroffen waren die Kinder, die jene Nahrung nicht mehr erhielten, die für ihr Wachstum, ihre Gesundheit und bisweilen schlicht für ihr Überleben nötig war. Es gab Kinder, die verhungerten. Unzählige waren unterernährt, wiesen einen Hungerbauch auf, waren blutarm, rachitisch, tuberkulosegefährdet und im Wachstum zurückgeblieben. Manche mussten in ungesunden Elendswohnungen leben.

Das Kinderhilfswerk (Schweizerfürsorge für deutsche Kinder 1919–1924)

Um hier zu helfen, sah Julie Bikle zwei Möglichkeiten: das Einsammeln von Liebesgaben (Nahrungsmittel und Kleidung) und deren

[30] STEINER (wie Anm. 1), S. 105–113.

Auslieferung in Deutschland sowie die Einladung und Unterbringung notleidender Kinder in der Schweiz im Sinne eines Erholungsaufenthaltes (anfänglich von sechs, später von acht Wochen). Die zweite dieser Vorgehensweisen erlangte bei ihr das Hauptgewicht. Für beides brauchte sie hilfsbereite Menschen und ein über Winterthur hinausreichendes Netzwerk. Ihre Gewährspersonen waren oft Ortsgeistliche, Lehrer, Gemeindebeamte, Ärzte und andere mehr.

Unmittelbar nach Kriegsende machte sie offizielle Stellen in der Schweiz und die Presse auf die Not der deutschen und österreichischen Bevölkerung aufmerksam. Sie versandte sogar ein entsprechendes Flugblatt an Tausende von Privatadressen in der Schweiz, in den Ländern der Entente und namentlich in Amerika. Diese Kampagne hatte zunächst bei der offiziellen Schweiz in Bezug auf die deutschen Grossstädte keinen Erfolg. Immerhin setzte im Dezember 1918 eine erhebliche Schweizer Nahrungsmittelhilfe für das hungergeplagte Wien ein.[31]

Die Öffentlichkeitsarbeit Julie Bikles hatte indessen in Deutschland ein Gegenstück. Der an der Universität Halle als Physiologe wirkende Schweizer Professor Dr. med. Emil Abderhalden suchte seinerseits durch Zeitungsinserate und andere Wege Hilfe für notleidende deutsche Kinder. Er dachte dabei angesichts des gesundheitsschädigenden Milchmangels an die Sendung kondensierter Milch, fasste aber auch schon Erholungsaufenthalte in der Schweiz ins Auge. Julie Bikles und Emil Abderhaldens Bemühungen trafen zusammen. Daraus entstand eine enge, fünfeinhalb Jahre dauernde Zusammenarbeit. Bereits im Frühjahr 1919 nahm Julie Bikle, zunächst ganz allein, den Aufbau der Hilfe für die von Emil Abderhalden ausgewählten Kinder an die

---

[31] STEINER (wie Anm. 1), S. 47–55. Für das Jahr 1919 ist ein Schweizer Eisenbahntransport von Lebensmittelhilfsgütern nach Wien bezeugt. Auf dem Zug fuhr zur Bewachung ein Detachement der Schweizer Armee mit, das auch die Verteilung in der Stadt Wien überwachte (dem «Tages-Anzeiger» entnommener, «Wir warfen Dörrobst unter die Menge ...» betitelter Bericht in einem undatierten Blatt der «Neuen Bündner Zeitung» aus dem zweiten Drittel des 20. Jahrhunderts, möglicherweise vom Januar 1969, im Besitz des Verfassers). 1919 wurde auch die Warenausfuhr nach Rumänien per Eisenbahn unter schweizerischer militärischer Begleitung durchgeführt («Berner Tagblatt» vom 25. Februar 1969). Beide Beispiele zeigen die zerrüttete Sicherheit unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg.

Hand. Im Juli 1919 konnte Julie Bikle Professor Emil Abderhalden die ersten dreizehn Kinder-Freiplätze anbieten. Die Zahl der Kindertransporte nahm mit der Zeit erstaunliche Ausmasse an. Julie Bikle selber gab an, bis im März 1923 etwa 35 000 Kinder in die Schweiz verbracht zu haben. Von da an liegen genaue Statistiken vor, die von der «Schweizerfürsorge für deutsche Kinder» geführt wurden. Mit den bereits genannten 35 000, einer von Dorothea Steiner auf verschiedenen Wegen überprüften und als berechtigt befundenen Annahme, kommt man so bis zum letzten Transport vom 5. Dezember 1924 auf 46 543 Kinder, aufgerundet somit auf etwa 47 000.

Julie Bikle begnügte sich nicht mit dem Organisieren und Vermitteln auf Grund empfangener Nachrichten. Im Spätherbst 1921 unternahm sie mit dem Winterthurer Pfarrer Albert Reichen, einem religiös-sozialen evangelischen Geistlichen, eine Erkundungsfahrt nach Ludwigshafen im französisch besetzten Rheinland. Sie wollte aus eigener Anschauung wissen, wie es den Leuten dort ging. Dabei blieb es nicht bei der Sorge um die Kinder. Sie war auch beunruhigt wegen der Gerüchte über sexuelle Übergriffe der Besatzungstruppen, besonders der schwarzen. Das Problem des Mädchenhandels beschäftigte Julie Bikle sehr. Sie trat deshalb ins Gespräch mit dem französischen Kommandanten. Dieser ermöglichte ihr sogar die Inspektion eines Bordells, wo Julie Bikle mit den Prostituierten einzeln und unbeaufsichtigt sprechen konnte. Sie bezeichneten sich alle als gut behandelte Freiwillige.

Julie Bikle an der Spitze der Ostschweizer Kinderhilfs-Zentralstelle

Die von Julie Bikle initiierte Winterhurer Hilfsaktion wurde von etwa vierzig Mitgliedern gestützt, die sich am 1. Februar 1920 als Komitee mit verschiedenen Fachkommissionen konstituierten. In der Schweiz bestanden indessen noch weitere Hilfsaktionen dieser Art. Professor Emil Abderhalden fand es begreiflicherweise zu aufwendig, die Vorbereitung seiner Kindertransporte mit einer solchen Vielfalt abzusprechen. Er regte die Bildung einer Zentralstelle dieser Hilfswerke

an. Die Hilfsaktionen von Basel, Bern, Zürich, Winterthur, Schaffhausen, St. Gallen, Graubünden und Genf stimmten diesem Antrag zu. Auf Vorschlag von Professor Emil Abderhalden wählten sie am 16. Oktober 1920 Julie Bikle einstimmig zur Leiterin dieser Zentralstelle. Ein schöner Leistung- und Vertrauensausweis!

Noch waren aber damit nicht alle Hilfswerke erfasst. Oskar Bosshart, der Generalsekretär des Schweizer Kinderhilfswerks (SKK), das in Bern unter der Schirmherrschaft des Bundesrates bestand, schlug eine systematische Zusammenfassung aller für Deutschland tätigen Schweizer Hilfsorganisationen unter der Leitung des SKK vor. Diese kam im März 1923 zustande.

Julie Bikle hatte die Zentralstelle für das Unterbringen der Kinder an das Generalsekretariat des SKK in Bern abzugeben. Die Kinderunterbringung in der ganzen Ostschweiz blieb indessen in ihrer Hand. Daneben führte sie die Spendensammlung für Nothilfe in Deutschland im Bereich Zürich-Land weiterhin selber.

Dieser Einschränkung stand aber die Tatsache gegenüber, dass Julie Bikle nun erstmals für ihre humanitären Bemühungen fest angestellt und entlöhnt war. In der Tat waren die Reserven aus ihrem Geschäft beinahe erschöpft, und ein Weiterführen unentgeltlichen Arbeitens war kaum mehr zumutbar. Dies zumal aus dem Grund, weil einer ihrer Brüder 1924 ausfiel. Die Kinderhilfsaktion kam schliesslich mit dem Jahre 1924 zu ihrem Ende.

Die Menschen mobilisierende Julie Bikle: Helferinnen und Helfer in Winterthur

Wie sehr Julie Bikle sich persönlich der übernommenen Kinder annahm, schwierige Situationen beherzt selber regelte, manche schlaflose Nacht hatte, das lässt sich bei Dorothea Steiner plastisch und gespickt mit eindrücklichen Einzelheiten nachlesen. Julie Bikle holte die Kinderzüge im Basler Bahnhof meist selber ab und begleitete die zurückreisenden Kinder in der Regel persönlich an ihr Ziel. Schon 1920 gelangte sie jedoch ein erstes Mal an die Grenzen ihrer Kräfte, war nach jahrelanger Nachtarbeit übermüdet und benötigte Entlastung.

Seit 1913 hatte sie sich weder Ferien noch einen Theater- oder Konzertbesuch gegönnt. Jene, die mit ihr zusammenarbeiteten, erachteten sie jedoch für unentbehrlich. Offensichtlich war sie die selbstlose Seele jener Dinge, die sie anpackte.

Dass eine solche Persönlichkeit Menschen um sich zu scharen wusste, die ihr bereitwillig an die Hand gingen, kann nicht erstaunen. Dorothea Steiner erwähnt solche in ihrem Text. Sie führt in einem Anhang (Seiten 145–146) unter anderem ein undatiertes «Mitglieder-Verzeichnis der Schweizerfürsorge für deutsche Kinder Hilfsaktionen Winterthur & späteren Sektion Winterthur S.K.K.» auf.

Die Entschlüsselung dieses Mitgliederverzeichnisses wäre von lokalhistorischem Interesse. Als 1929 geborener Verfasser dieser Zeilen begnüge ich mich mit einem ersten Beitrag zur näheren Identifikation der Personen, die ich noch persönlich gekannt habe oder die in meinem Leben eine Rolle spielten. Als Winterthurer finde ich in der Liste darüber hinaus Namen, die mir bekannt klingen. Einige der Erwähnten habe ich vom Sehen her gekannt, so Pfarrer Albert Münch, die Lehrerin Margrit Schübeler, A. Wolfer, Hauswart des Kirchgemeindehauses Liebestrasse, sowie zusätzlich den in den Sitzungsprotokollen der Hilfsaktion erwähnten Dr. Tanner. Unter den Namen der Mitglieder befindet sich auch jener des bereits erwähnten Pfarrers Albert Reichen; er hat den Schreibenden getauft. Weiter zeigt sich dem an der Brunngasse 5 in Winterthur aufgewachsenen Verfasser ein Nachbar seiner Jugendjahre, der an der Brunngasse 1 wohnhaft gewesene Kaufmann Werner Gürtler. Er war von 1943 bis 1945 Präsident der Hülfsgesellschaft Winterthur, also längere Zeit fürsorgerisch tätig. Ja, es taucht eine Frau Margreth Distelbarth-Weise (1879–1965) in dem Verzeichnis auf, die nicht nur verwandtschaftliche Beziehungen zu Deutschland hatte, sondern mit der Grossmutter und der Patin des Schreibenden befreundet war. Sie war deshalb in dem Hause, in dem ich aufgewachsen bin, in meiner Kindheit öfters anzutreffen. So kann sich die Betrachtung geschichtlicher Geschehnisse unversehens mit dem eigenen Erleben verknüpfen und einen nahezu zum Zeitzeugen machen!

Zwei Namen haben meine besondere Aufmerksamkeit geweckt. Der eine ist derjenige eines «Frl. Traber-Truninger, Veltheim». Fräu-

lein, also unverheiratete Frauen, pflegen aber keine Allianznamen zu tragen, und schon gar nicht jenen der verheirateten Tante des Leibburschen des Schreibenden aus der Kantonsschüler-Verbindung Fraternitas Winterthur.[32] Darum haben wir nachgefragt. Und da hat sich gezeigt, dass diese Tante, ein Fräulein Clara Truninger, in den frühen 1920er-Jahren tatsächlich einen dem Schreibenden wohlbekannt gewesenen Herrn Traber geheiratet hat.

Mehr noch: Es stellte sich heraus, dass die im selben Haus wie Trabers (an der Brauerstrasse 44) wohnende Mutter des besagten Leibburschen und Schwägerin von Frau Traber-Truninger, Frau Clara Truninger-Stoffel, mindestens einmal einen Kindertransport begleitet hat. Tatsächlich findet sich in jenem Mitgliederverzeichnis ein «Frl. Clara Stoffel, Neustadt 33». Damit schliesst sich dieser Kreis. Zu folgern ist daraus, dass das erstgenannte «Frl.» ursprünglich Truninger geheissen hat, nach ihrer Heirat in den 1920er-Jahren mit Allianznamen ins Verzeichnis kam und aus alter Gewohnheit oder purer Vergesslichkeit der das Verzeichnis führenden Person weiterhin als «Frl.» aufgeführt blieb. – Nebenbei: Das sich so offenbarende, von Zufälligkeiten geprägte Netzwerk scheint uns zumindest für das damalige Winterthur, also für die kleinstädtischen Züge der künftigen Grossstadt, überaus typisch.

Distanzierung von deutschem Nationalismus

Noch eine Personalie soll hier nicht übergangen werden. Denn es spiegelt sich darin ein Stück Weltgeschichte. Gleichzeitig erweist sich, dass Julie Bikles Empathie für leidende Deutsche nichts mit deutschnationaler oder noch schlimmerer Gesinnung gemein hatte. Es handelt sich um den Winterthurer Technikumsprofessor Karl Loewer.

Die Winterthurer Hilfsaktion für die «Abderhalden-Kinder» hatte sich anfangs in Ermangelung eigener Räumlichkeiten im Büro des «deutschen Hilfsvereins» eingemietet. «Als Julie Bikle leider feststel-

---

[32] Das heisst Prof. Max Truninger (1926–1977), dipl. Bauing. ETH, Vorsteher der Tiefbauschule des Kantonalen Technikums Winterthur.

len musste, dass sich der Präsident des deutschen Hilfsvereins, Prof. Loewer, als ‹krass alldeutsch› ‹entpuppte›, grenzte sie sich sofort von ihm ab und beantragte eine räumliche Trennung», schreibt Dorothea Steiner.[33]

Die streng auf Neutralität achtende Julie Bikle bewies damit mehr Urteilsvermögen, als sie ahnen konnte. Denn Karl Loewer entwickelte sich später zum bekennenden Nationalsozialisten und galt in der Stadt als deutscher Spion. Er war Deutscher, erboste sich aber derart über den Wechsel seines Heimatlandes zur «Weimarer» republikanischen Staatsform, dass er in den frühen 1920er-Jahren sogar die Einbürgerung in der Schweiz erwog.[34] Zwischen ihm und meiner Mutter kam es während des Zweiten Weltkrieges zu einer politischen Auseinandersetzung mit bedenklichen Folgeerscheinungen ... Auch zeigte sich, dass einzelne Bürger im Kriegsfalle in Betracht gezogen hatten, mit ihm kurzen Prozess zu machen. Karl Loewer wurde nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges aus dem Lande ausgewiesen.[35]

Die Helferin gerät selber in Not (Zeit nach 1924)

Was aber wurde aus einer so tüchtigen Frau wie Julie Bikle? Was unternahm sie nach 1924, nach der Beendigung ihrer Kinderhilfe? Die Abrundung des Lebensbildes einer so ungewöhnlichen Persönlichkeit

---

[33] STEINER (wie Anm. 1), S. 60 und 145. Vgl. auch ADRIAN KNOEPFLI, *«Mit Kaninchenzucht gegen den Hunger. Winterthur – im Ersten Weltkrieg»,* in: Kriegs- und Krisenzeit. Zürich während des Ersten Weltkrieges (= Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. 81, Neujahrsblatt 178), Zürich 2014, S. 37–47, insbesondere Abbildung auf S. 38.

[34] Mündliche Mitteilung von Fritz Bernhard (1895–1966), Professor am Kantonalen Technikum Winterthur.

[35] Näheres bei ROBERTO BERNHARD, *Jugendzeit im «Wartegau». Wie ein Schweizer Jugendlicher die Zeit des II. Weltkrieges erlebt hat. Ein Beitrag zum vernachlässigten Thema der Wahrnehmung der Kriegszeit durch die Jahrgänge zwischen Aktivdienst- und Nachkriegsgenerationen* (Privatdruck des Verfassers, Winterthur 2002, in einigen grösseren öffentlichen Bibliotheken einsehbar), S. 53–54; ferner: KATHRIN BÄNZIGER, *Erinnerungen an den Krieg,* in: Jahrbuch Winterthur 2006, Winterthur 2005, S. 120–125, insbesondere S. 122.

drängt sich auch an dieser Stelle auf. Wir folgen dabei erneut Dorothea Steiner.

Die Weiterführung ihres Familienbetriebes gestaltete sich nach dem Ersten Weltkrieg immer unrentabler. 1926 erlitt sie einen Nervenzusammenbruch. Mit der einsetzenden Weltwirtschaftskrise verdüsterte sich ihre wirtschaftliche Lage zusehends. Im Frühjahr 1934 brachten sie ihre Verpflichtungen als Teilhaberin ihres Familienbetriebes derart in Bedrängnis, dass sie sich in Norwegen um den Friedens-Nobelpreis bewarb. Dies mag prätentiös erscheinen. Die bescheidene, in wenig anspruchsvollen Verhältnissen lebende Frau fühlte sich jedoch finanziell derart in die Enge getrieben, dass sie diesen Schritt, der ihr nicht leicht gefallen sein muss, nicht nur wagte, sondern gegenüber dem Nobel-Institut selber als «Ausdruck der Verzweiflung» kennzeichnete. Wer sich wie sie durch so viele Hindernisse und Widrigkeiten durchgesetzt hatte, musste jedoch eine starke Persönlichkeit sein, der der hohe Wert ihrer Tätigkeit nicht entgangen sein konnte. Die Berechtigung ihrer Kandidatur stand auch für andere fest. Als ihr aus Oslo bedeutet wurde, man könne sich nicht selber vorschlagen, nahm der Zürcher Regierungsrat und Nationalrat Otto Pfister das Anliegen an die Hand. Er schlug Julie Bikle 1935, 1936 und 1937 vor, unterstützt von Referenzpersonen. Der Friedensnobelpreis wurde jedoch anderweitig vergeben, kein Wunder, gab es doch 1935 nicht weniger als 37 Vorgeschlagene.[36]

Idee zu «Häusern der Menschlichkeit» für die Aufnahme geflüchteter Juden

Mochte Julie Bikle enttäuscht sein, so hinderte sie das nicht, sich im Zusammenhang mit der 1936 erfolgten rückwirkenden Verleihung des Friedensnobelpreises an den von den Nazis misshandelten[37] Carl

---

[36] STEINER (wie Anm. 1), S. 125–130; Wikipedia (wie Anm. 1); laut Mitteilung von Dorothea Steiner in dieser Beziehung nicht ganz zutreffend Renato Esseiva.

[37] CARL JAKOB BURCKHARDT, *Meine Danziger Mission 1937–1939,* Zürich und München 1960, S. 60–62 und S. 195.

von Ossietzky bei Bundesrat Motta einzusetzen, damit dieser sich bei Hitler für Ossietzky verwende. Die Befürchtungen, die der neue Machthaber unseres nördlichen Nachbarlandes erregte, liessen den Bundesrat jedoch antworten, der Fall Ossietzky sei eine innerdeutsche Angelegenheit.

Anfang 1938 stand es mit Julie Bikles Finanzlage so übel, dass ihr die Stadt Unterstützung anbot. Es dürfte charakteristisch sein, dass Julie Bikle diese ausschlug. Stattdessen bot sie der Stadt ihr Mietshaus an der Wartstrasse zum Kauf an, zunächst als Altersheim, dann als Refugium für Juden, die aus Österreich vertrieben wurden. Daraus wurde nichts; immerhin fand dann das Gebäude 1940 Verwendung als Krankenstation für Studenten des in Winterthur eingerichteten Hochschullagers für Angehörige der 2. polnischen Division. Diese hatte im Rahmen der von den Deutschen geschlagenen französischen Armee im Kampf gestanden. Die Division war am 18. Juni 1940 in der Schweiz interniert worden.

Indem Julie Bikle im Zusammenhang mit dem am 13. März 1938 erfolgten «Anschluss» Österreichs an das Deutsche Reich «Häuser der Menschlichkeit» zur Aufnahme geflüchteter Juden vorschlug, bewies sie nicht alltägliche Voraussicht. Sie sprach nämlich schon im April 1938 vom «boshaftesten Vernichtungswillen» der Nazis gegenüber den Juden; es sei «5 Minuten vor Zwölf», um diese zu retten. Sie setzte sich offensichtlich dafür ein, doch nur mit gemischtem Gehör ihrer Adressaten. Da und dort bewirkten die Zeitumstände bereits ängstliche Zurückhaltung. Man begann sich zu hüten, die deutschen Behörden zu verstimmen.

Julie Bikle und der Zweite Weltkrieg: Protestschreiben an Hitler

Als 1939 der Zweite Weltkrieg ausbrach, war der Verfasser dieses Aufsatzes ein durch die Tagesereignisse hellhörig gewordener Bub von zehn Jahren. Meine Patin Anni Bernhard, die Julie Bikle möglicher-

weise persönlich gekannt hat,[38] bemerkte bald nach Kriegsausbruch meinen Eltern gegenüber: «Das Fräulein Bikle will, scheint's, ihre Ermittlungsstelle wieder eröffnen.»[39] Da mich alles interessierte, was mit dem Krieg zusammenhing, fragte ich alsbald meinen Vater, was es mit dieser Stelle auf sich habe. Er erklärte es mir, und es blieb in meinem Langzeitgedächtnis haften – nicht ohne Folgen. Denn als mir im begonnenen 21. Jahrhundert der inzwischen verstorbene Historiker und emeritierte Winterthurer Kantonsschulprofessor Renato Esseiva von seiner Hoffnung erzählte, noch eine Doktorarbeit über Julie Bikle zustande zu bringen,[40] geriet ich mit ihm eben wegen dieses Jugenderlebnisses ins Gespräch über diese Frau. Er hatte die Freundlichkeit, mir ein Restexemplar jenes «Neujahrs-Blattes» der Hülfsgesellschaft von 1929 zu schenken, das die Grundlage dieser Berichterstattung über Julie Bikles Ermittlungsstelle bildet.

Professor Esseiva machte mich damals darauf aufmerksam, dass die Abscheu, die Julie Bikle gegenüber den Ereignissen der folgenden Jahre empfand, sich schliesslich am 13. Juli 1944 in einem robusten Protestbrief entlud, den sie an Hitler persönlich richtete. Sie forderte «sofortige, restlose Einstellung» der Gewaltakte gegen Juden. Sie gebrauchte unverblümt das Wort «Scheusslichkeiten» und bezeichnete die Schuld, die Deutschland auf sich lade, als «riesengross».[41] Dies war eine Kühnheit, die ihr im – damals allerdings nicht mehr wahrscheinlichen – Fall eines deutschen Einmarsches in die Schweiz das Leben gekostet hätte.

Wenige Monate zuvor, am 16. Februar 1944, hatte Julie Bikle nochmals ihre bewährte Diplomatie selbst gegenüber einem der deutschen

---

[38] Denkbar im Zusammenhang mit ihrer freundschaftlichen Beziehung zur Familie der weiter oben erwähnten Frau Distelbarth, einer Mitarbeiterin Bikles.

[39] So viel mir bekannt, wurde diese Absicht nicht verwirklicht. Laut freundlicher mündlicher Mitteilung von Frau Dorothea Steiner wäre die Wiederaufnahme der Ermittlungstätigkeit für die 68-Jährige zu kompliziert geworden. Auch war das IKRK nun in der Lage, diese Funktion voll zu erfüllen. Bikle habe daher nur noch in Einzelfällen für Bekannte nachgeforscht.

[40] Diese Dissertation kam wegen anderweitiger Beanspruchung Esseivas nicht zustande. Prof. Renato Esseiva verstarb am 14. März 2015.

[41] ESSEIVA 2004 (wie Anm. 1), S. 151; STEINER (wie Anm. 1), S. 130. Vgl. bei STEINER auch das Vorwort von Bernd Haunfelder. S. 11.

Gewalthaber angewandt. In einem Brief an den Kommandanten des Konzentrationslagers Weimar-Buchenwald, Josef Kramer, der in ausgesprochen zuvorkommendem, geschäftsmässigem Ton gehalten war, bat sie diesen, einem französischen Gefangenen zu ermöglichen, seinen Angehörigen zu schreiben. Der Brief enthält ein freundlich formuliertes Angebot an den Kommandanten, ihre Dienste auch in der umgekehrten Richtung zur Verfügung zu stellen, falls der Kommandant solches wünsche. Dieser Julie Bikle eigene Stil des Gebens und Nehmens hatte auch hier Erfolg; ihrem Gesuch wurde entsprochen.[42]

Folgerungen, Leitmotive und lokale Würdigung

Im Jahr 1945 endete mit dem Zweiten Weltkrieg auch Julie Bikles jahrelange, mit vereinzelten Pausen immer wieder geleistete, selbstgewählte, hingebungsvolle Arbeit zur Linderung kriegsbedingten Ungemachs. Es lohnt sich, noch einen Blick auf ein von ihr gezogenes Fazit, auf ihre Leitgedanken und darauf zu werfen, wie sie von einigen gesehen wurde und wird, die um das von ihr Geleistete wissen.

In ihrem Bericht über die im Ersten Weltkrieg betriebene Ermittlungsstelle, erschienen im hier vielfach zitierten «Neujahrs-Blatt» der Winterthurer Hülfsgesellschaft, hatte Julie Bikle abschliessend die Hoffnung geäussert, dieser Bericht möge «dazu beitragen, tiefsten Abscheu vor dem Kriege bei der Jugend zu erwecken [...]». Demgemäss beendete sie diesen Bericht 1928 mit dem zeittypischen Leitspruch: «Nie, nie wieder Krieg!»[43]

In diesen Schlussbetrachtungen merkte sie auch an, man möge «daraus ersehen, dass die jeweiligen Opfer nicht unbedingt die direkt Schuldigen waren [...]». Sie hat dabei wohl in erster Linie an die Kinder gedacht, denen sie nach jenem Kriege zu Hilfe geeilt war. Damit hat sie einen Gedanken ausgesprochen, der später, im ausnehmend harten Winter nach dem Zweiten Weltkrieg, einen englischen Verle-

---

[42] ESSEIVA 2004 (wie Anm. 1), S. 151; SS-Hauptsturmführer Kramer wurde am 7. November 1945 gehängt.

[43] BIKLE (wie Anm. 1), S. 52.

ger jüdischer Herkunft beseelte: Victor Gollancz. Er hat damals in seiner Illustrierten, der «Picture Post», auf dem Titelblatt eine junge deutsche Mutter mit Kind abgebildet. Die zugehörige Schlagzeile lautete: «Sollen wir sie verhungern lassen?» Damit appellierte er an das Gewissen seiner vom Krieg schwer getroffenen, doch siegreichen Landsleute. Er handelte damit nicht zuletzt im Sinne seines grossen Kriegspremiers Winston Churchill. Denn dieser hat seinen Kriegsmemoiren eine berühmte Losung vorangestellt: «Im Kriege Entschlossenheit, in der Niederlage Trotz, im Sieg Grossmut, im Frieden guter Wille.»

Dass jene Mächte, die am Ende des Ersten Weltkrieges die Oberhand behielten, nicht nach diesem Motto handelten, sondern «die Torheiten der Sieger» begingen (so wiederum Churchills Wort), hat sich mit dem Zweiten Weltkrieg bitter gerächt. Julie Bikle bezog sich mit den folgenden Sätzen ihrer Schlussbetrachtung auf jene Fehler. Man möge, schrieb sie,

«bedenken, dass der Weltkrieg zum mindesten keine Zufallssache war, sondern die fürchterliche Folge von dem, was durch Generationen hindurch von jedem Einzelnen, einschliesslich wir Neutrale, an Lieblosigkeiten, Herrschsucht, Eigennutz und Rachsucht im privaten und öffentlichen Leben geleistet worden ist, so dass es nur noch eines Funkens bedurfte, um den überall aufgespeicherten Sprengstoff zur Explosion zu bringen, alles vernichtend, Gerechte und Ungerechte».[44]

Bezieht sie sich auch mit diesen Worten auf den Ersten Weltkrieg, so können sie auch auf die Situation bezogen werden, die den zweiten dieser Kriege herbeiführte.

Das Leitmotiv, dem sie während des Krieges folgte, war charakteristischerweise dieses; sie stellte es ihrem gedruckten Bericht an den Anfang: «Nit lugg la gwünnt!»[45]

Und Pfarrer Otto Herold beendete seine einfühlenden Betrachtungen dazu mit dem Dank an jene, die «bei dem schönen Werke» Julie

---

[44] BIKLE (wie Anm. 1), S. 52.
[45] BIKLE (wie Anm. 1), S. 5.

Bikles «mitgeholfen haben, unsrer Stadt zur Ehre».[46] In gleichem Sinne ist diese Abhandlung gedacht, vor allem aber zur Ehre einer Frau von nicht alltäglichem Format.[47]

Epilog

Der Stand der Kenntnisse des Verfassers erlaubt es ihm nicht, zu sagen, ob und wie Julie Bikle 1945 auf das bei Kriegsende nun voll überblickbare, hinterlassene Elend reagiert hat.[48] Angesichts des vielen Guten, das sie ein Vierteljahrhundert zuvor für deutsche Kinder geleistet hatte, wäre es insbesondere von Interesse, zu erfahren, wie sie sich zum Zusammenbruch des Deutschen Reiches gestellt hat. Das Dritte Reich war beängstigend gewesen; die Schweizer hatten dessen Gebaren grossmehrheitlich schroff abgelehnt. Der notwendige unbedingte Wille zum Widerstand gegen den Nationalsozialismus wuchs sich vielfach zu eigentlichem Hass aus. Umso bemerkenswerter ist, dass die Schweiz sich 1945 so verhielt, wie das englische Fairnessgebot es vorgibt: «Never kick the guy who's down»[49]. Die Lebensgeschichte von Julie Bikle legt nahe, dass auch sie in diesem Sinne gedacht haben dürfte. Da hier keine authentische Aussage von ihr vorgelegt werden kann, sei an dieser Stelle die Äusserung einer Persönlichkeit stellvertretend

---

[46] HEROLD (wie Anm. 8), S. 4.

[47] Weiter in Einzelheiten gehende, ehrende Qualifikationen Bikles bei HEROLD (wie Anm. 8), S. 3, und STEINER (wie Anm. 1), S. 21 sowie S. 141. Im Jahre 2008 hat die Stadt Winterthur ihrerseits – einer vom Schreibenden unterstützten Anregung von Prof. Esseiva folgend – Julie Bikle geehrt, indem sie eine Strasse nach ihr benannt und mit einer Gedenktafel versehen hat. Deren Text wäre eigentlich auf Grund von Frau Steiners Nachforschungen stellenweise präzisierungsbedürftig. Zur Julie-Bikle-Strasse vgl. STEINER (wie Anm. 1), S. 98, und Vorwort darin von Bernd Haunfelder S. 11; ESSEIVA 2014 (wie Anm. 1), S. 108.

[48] STEINER (wie Anm. 1) schreibt auf S. 130: «Über ihr Leben nach dem Krieg bis zu ihrem Tod erfährt man nichts mehr aus dem Nachlass.»

[49] «Tritt nie den Kerl, der zu Boden gegangen ist.»

zitiert, welche das Nachkriegsverhalten der Schweizer[50] überaus eindrücklich umschreibt. Dies in der wohl berechtigten Annahme, dass dieses Verhalten auch der Überzeugung Julie Bikles entsprochen hat. Der bedeutende, heute leider etwas in den Hintergrund verdrängte deutsche Dichter Ernst Wiechert (1887–1950), der in ein Konzentrationslager verbracht und mit einem Schreibverbot belegt worden war, hat dafür – nach seiner Übersiedlung in die Schweiz – in seiner 1947 gehaltenen und gedruckt wiedergegebenen Winterthurer «Rede an die Schweizer Freunde» die folgenden, berührenden und bedenkenswerten Worte gefunden, mit denen wir schliessen wollen:

«Denn Sie waren die ersten, die den Stein aus der Hand fallen liessen, aus einer zögernden, ja oft unwilligen Hand, aber doch liessen Sie ihn fallen. Und über die Grenze hinweg, die einst drohende und Böses planende Grenze hinweg reichten Sie uns die Hand. Das Schicksal des Hochmütigen, des Zürnenden, des Vergeltenden, ja des Pharisäers stand dicht vor Ihren verschlossenen Türen und Ihren verschlossenen Herzen, aber sie liessen es nicht ein. Sie hiessen es davongehen, und Ihre Augen erblickten durch die Verstörung der Zeit das Schmerzensgesicht des Nachbarn, den Gott geschlagen hatte, als Vergeltung geschlagen, als eine Gerechtigkeit, aber doch auch als eine stille Mahnung geschlagen.

Und Sie begriffen die Mahnung und reichten die Hand.» [51]

---

[50] Über dieses einlässlich Bernd Haunfelder in seinem Vorwort zu Dorothea Steiners Buch (wie Anm. 1, S. 7–18, insbes. S. 15–16). Schon am Morgen des Tages des «Ende Feuer» in Europa, am 8. Mai 1945, war für mich das einsetzende Umschlagen der deutschfeindlichen Einstellung in Hilfs- und Spendenbereitschaft, aus Dankbarkeit für die eigene Verschonung, spürbar; vgl. BERNHARD (wie Anm. 35), S. 81 ff. Haunfelder nennt die Zahl von 44 000, von 1945 an in der Schweiz aufgenommenen deutschen Kindern (S. 7), neben der in den Notgebieten selber geleisteten Hilfe (S. 16).

[51] Die ganze Rede ist in einer damaligen, verdankenswerterweise von Frau Prof. Dr. phil. Veronica Schmid-Bruppacher ausfindig gemachten Broschüre ohne Editorennennung abgedruckt. Das hier wiedergegebene Zitat wurde 2015 in der Broschüre «Parole Helvetia! Zwölf Geistesblitze über unser Land» von der Neuen Helvetischen Gesellschaft Winterthur zu deren 100. Gründungstag verfügbar gemacht (Redaktion: Roberto Bernhard).